

Peter Tresp¹, Mandy Schiefner-Rohs² & Sandra Hofhues³

Editorial: Studentische Partizipation

Studentische Partizipation ist im Trend: In nahezu jeder Strategie und Beschreibung von Hochschulen ist dieses Postulat zu finden. Als Leitidee eines Managements der Hochschulen weist sie eine Vorstellung organisierter Hochschul-Bildung nach, an der auch Studierende partizipieren *sollen*. „Alle sollen sich irgendwie an allem beteiligen“, so hält es Christian Swertz vor einigen Jahren plakativ in einem Artikel (Swertz, 2014, S. 2) fest. Und ähnlich könnten wir den Diskurs um Partizipation an der Hochschule zusammenfassen, wobei Studierende als Zielgruppe unter dem Begriff der Partizipation besonders oft adressiert werden. In den vergangenen Jahren ist zudem eine Zunahme hochschulpolitischer Empfehlungen mit diesem Tenor zu verzeichnen. So plädiert beispielsweise der deutsche Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen für eine zukunftsfähige Ausgestaltung von Studium und Lehre“ (2022) unter anderem für „Austausch- und Partizipationsformate für eine aktive Mitgestaltung“ (S. 49). Studierende sollten als verantwortungsvolle Mitgestalter:innen ihrer Lernprozesse in die Planung und Qualitätsbewertung von Studienangeboten eingebunden und sie sollten zu einer aktiven Beteiligung motiviert werden (S. 50). Als erforderlich wird beispielsweise der Abbau struktureller Hürden für studentisches Engagement sowie eine gezielte Information über die Möglichkeiten und den Mehrwert studentischen Engagements genannt (S. 51–52). Studierende werden aber nicht nur als Gestaltende ihres Studiums betrachtet, sondern auch in die gesamte Or-

1 Corresponding author; Pädagogische Hochschule Luzern; peter.tresp@phlu.ch; ORCID 0000-0002-8206-5195

2 RPTU Kaiserslautern-Landau; mandy.rohs@rptu.de, ORCID 0000-0002-6466-4709

3 FernUniversität in Hagen; sandra.hofhues@fernuni-hagen.de; ORCID 0000-0003-1589-7140

ganisationsform der Gremienhochschule eingebunden. Die Studierenden sind ein integraler Bestandteil der universitären Selbstverwaltung sowie der entsprechenden Qualitätssicherung und werden in dieser Funktion immer wieder mit dem Partizipationsnarrativ adressiert.

Diese Empfehlungen weisen verwandtschaftliche Bezüge zum im englischen Sprachraum diskutierten Postulat „Students as partners“ auf (u.a. Healey, Flint & Harrington, 2016; Matthews, Dwyer, Hine & Turner, 2018). Nicht zuletzt wird mit diesem Postulat der oft bemühten Metapher „Studierenden als Kund:innen“ entgegengetreten. Es gelte, die Qualität der Bildung zu verbessern, die Agilität von Hochschule zu ermöglichen und die Beteiligung dank entsprechender Formate und Methoden in der Hochschule zu verbessern. Gedanklich sind damit verbundene Theorien über Partizipation in einem Modell von Hochschule verankert, das sich auf mehreren Ebenen organisiert und im Neoinstitutionalismus verhaftet ist. Dieser Theorierahmen dient als übergeordnetes Erklärungsmodell dafür, *wie* Hochschulen mit den an sie gerichteten Erwartungen handlungspraktisch umgehen können und – nimmt man die Forderungen eines hochschulischen Außen ernst – auch sollen.

Blicken wir mit theorieinformiertem Blick auf (studentische) Partizipation, wäre sicherlich der innerhalb (tendenziell) betrieblicher Denkschemata fehlende relationale Aspekt von Hochschulorganisation anzumerken. Relational wären in dieser Hinsicht vor allem die Beziehungsstrukturen und -gefüge, die Hochschule erst zum dem machen, was sie traditionell ist: eine gremienbasierte Organisation. Sichtbar werden Beziehungsstrukturen dann auch in unterschiedlichen Formaten und Methoden, die zugunsten von „mehr“ Partizipation eingesetzt werden. So würden relationale Modelle nicht ausnahmslos Lehre fokussieren, sondern auch praxeologisch danach fragen, *wie* sich Partizipation außerhalb formalisierter Strukturen ergibt oder hergestellt wird. Im vorliegenden Heft fällt auf, dass relationale Modelle von Organisations- und damit von Hochschulentwicklung allerdings kaum referiert werden.

Augenfällig ist zudem, dass auch mit einer Perspektive auf Studierende seltener pädagogische Referenztheorien oder politische Bezüge aufgeworfen werden, eher rücken Perspektiven des Managements von Bildung in den Mittelpunkt. Woran würde

aber ein wissenschaftliches Verständnis von Partizipation beispielsweise anknüpfen, wenn pädagogische, erziehungswissenschaftliche oder hochschuldidaktische Vorstellungen von Teilhabe und Mitbestimmung leitend sind? Wie würde ein relationales, organisationstheoretisches Verständnis von Hochschule letztlich Partizipation ausdeuten? Wie lädt das *jeweilige* Verständnis von Partizipation überhaupt noch zur Mit-Gestaltung von Hochschule im demokratischen Sinne ein?

Denn das steht – schauen wir auf das Diktum studentischer Partizipation – oft im Fokus: Zum einen soll Lernenden ein Mitentscheidungsrecht eingeräumt werden, sofern es um Themen geht, die sie persönlich betreffen. Zum anderen – und eng verbunden mit der ersten Leitidee – wird Partizipation in einen Zusammenhang mit politischer Bildung und demokratischer Erziehung gestellt und den dahinterstehenden Zielsetzungen. In diesem Kontext wird Partizipation als Grundlage und Aspekt einer demokratischen Erziehung erachtet. Die als Beteiligungsform aller verstandene Partizipation, die zudem Elemente der Selbstbestimmung und Demokratisierung beinhaltet (vgl. Klafki, 2007), entspricht unter erziehungswissenschaftlichen Gesichtspunkten dann auch Lehr- und Studienidealen wie der Ermöglichung unsteter Bildungsprozesse. Das Eingehen von Wagnissen, der Umgang mit Scheitern, aber auch Brüche und Sprünge würden dazu zählen. Individuum wie auch Subjekt erfahren so eine Aufwertung – durch die Bereitstellung von Partizipationsmöglichkeiten gewinnen die anthropologischen Kategorien der Freiheit, der Authentizität und der Selbstbestimmung noch an Bedeutung. Diese Aspekte spiegeln sich sodann in einem normativ-emanzipatorischen Bildungsverständnis (Klafki, 2007 oder Benner, 2012) wider, in dem Partizipation als ein Element pädagogischen Handelns zu betrachten ist, welches auf Selbstbestimmung, Freiheit und Verantwortung abzielt. Damit wird der Versuch unternommen, Mittel und Ziele der Erziehung und Bildung in eine sorgfältige Übereinstimmung zu bringen. Solche Postulate reichen weit zurück und sind für ausgewählte pädagogische Konzeptionen, beispielsweise innerhalb reformpädagogischer Programme, sogar prägend – auch in der Hochschullehre. In gewisser Hinsicht kann die gegenwärtige Diskussion um studentische Partizipation vielleicht auch als Antwort auf die von einigen Seiten als zu engmaschig kritisierte und umgesetzte Bologna-Reform verstanden werden (vgl. u.a. Hericks, 2018).

Das vorliegende Themenheft kann nicht umfassend klären, was unter Partizipation zu verstehen ist. Während auf der einen Seite festgehalten werden kann, dass sich der Begriff vom lateinischen Substantiv „pars“ ableitet und bedeutet, Teil eines Ganzen zu sein, fächert sich der Begriff auf der anderen Seite auf, wenn er auf konkrete Felder angewendet wird. Im engeren Sinne bezeichnet der Begriff der Partizipation die Anhörung und Einbeziehung von Menschen in Planungs- und Entscheidungsprozesse (vgl. Lenz, 2006, S. 13). Doch welches Verständnis studentischer Partizipation wird an Hochschulen gelebt? Als Theorie über den eigenen Wirkungsraum hilft das so zu schärfende eigene Begriffsrepertoire insofern dabei, auch die einzusetzenden, sogenannten partizipativen Formate und Methoden zu reflektieren; umgekehrt legen gerade handlungspraktische Vorschläge – Formate ebenso wie Methoden – argumentative Lücken frei, etwa wenn Teilhabe bloß auf der Ebene eines Partizipationsversprechens oder der Forderung nach „Aktivierung“ und damit steuerungsseitig verhandelt wird. Das erinnert einerseits an die gut untersuchten Stufenmodelle von Partizipation (u.a. Mayrberger, 2019). Andererseits kennzeichnet dies den Wandel der Hochschulen von tradierten Modellen hin zu unternehmerischen Hochschulen (weiterführend auch Schimank, 2020). In der unternehmerischen Hochschule werden Studierende als Bezugs-/Zielgruppen herausgestellt. Interessieren wir uns für die Methoden oder auch Methodologien einer studentischen Partizipation, werden somit quasi zwangsläufig auch diese Ansätze zur Erklärung vielfältiger. Daran knüpft sich die These, dass speziell im Verständnis von Partizipation ein verändertes Bild der Hochschulen zum Ausdruck kommt. So ließen sich die aufgenommenen Artikel auch dahingehend befragen, welches Bild von Studierenden, Hochschullehre und Beteiligung darin verhandelt wird.

Die Beiträge

Die Beiträge der vorliegenden Ausgabe lassen sich in drei große Themenstränge clustern: (1) Artikel, die sich konzeptionell mit studentischer Partizipation auseinandersetzen, (2) Beiträge, die sich mit institutionellen Perspektiven beschäftigen, und (3) schließlich solche, welche Fragen zur Curriculumentwicklung sowie didaktisch-methodische und fachdidaktische Perspektiven der Umsetzung studentischer Partizipation fokussieren.

So beleuchten *Eik Gädeke* und *Sabrina Schaper* in ihrem Beitrag „Über die (Un-)Möglichkeit studentischer Partizipation“ Partizipation im Hochschulstudium unter Berücksichtigung organisatorischer und soziokultureller Rahmenbedingungen. Sie analysieren Spannungsfelder im Partizipationsdiskurs, vielfältige Partizipationsmöglichkeiten und studentische Erfahrungen. So werden Problemfelder der Partizipation herausgearbeitet, um zur erziehungs- und bildungswissenschaftlichen Reflexion ebenso wie zum Transfer in die Lehrpraxis anzuregen. *Anna Heudorfer* vertritt in ihrem Beitrag „Partizipation an Wissenschaft und ihr demokratiebildendes Potenzial“ die These, dass Kontexte „doppelter Partizipation“ von Studierenden und externen Akteur:innen besondere Potenziale für eine demokratische Aushandlung bieten. Entlang eines Stufenmodells zeigt sie verschiedene Formen studentischer Partizipation in Lehre, Forschung und Transfer auf. Wissenschaft versteht die Autorin dabei praxistheoretisch als dynamisches „doing“, das sich verändert, wenn Wissenschaftlichkeit nicht nur von Lehrenden vermittelt, sondern gemeinsam mit Studierenden ausgehandelt wird. So können in der Hochschule Räume für Demokratiebildung entstehen. Studentische Partizipation kann aber auch einen Beitrag zur nachhaltigen Hochschulentwicklung in Deutschland leisten, wie *Aline Steger* zeigt. Ihre theoretische Auseinandersetzung mit verschiedenen Partizipationsmodellen skizziert das breite Spektrum von formaler Beteiligung bis hin zur Mitgestaltung von Entscheidungsprozessen, was in der Perspektive von Partizipation zumindest potenziell verhandelt werden kann. Ihr forschungsorientierter Entwicklungsbeitrag befasst sich mit den Herausforderungen und Chancen hochschulpolitischer Partizipation und

betont die Notwendigkeit, studentische Partizipation als integralen Bestandteil nachhaltiger Hochschulentwicklung zu fördern. Wie auch Studierende in die Wissenschaft eingebunden werden können, zeigt der Beitrag von *Susanne Wollin-Giering* und *Jochen Gläser* mit dem Titel „Field-Specific Student Participation in Research Processes“. Die Autor:innen untersuchen empirisch den Zusammenhang zwischen den epistemischen Eigenschaften von Forschungsprozessen und Forschungsfeldern und vergleichen am Beispiel der Neueren Deutschen Literatur und der Experimentellen Festkörperphysik, wie Partizipationsmechanismen in Forschungsprozessen ausgestaltet sind.

Die nächsten Beiträge fokussieren weniger Formen und Möglichkeiten kommunikativer Aushandlung als vielmehr strukturelle Perspektiven und damit vor allem die Partizipation auf institutioneller Ebene. So dient der Beitrag „Formelle und informelle Partizipation von Studierenden für ein gelebtes Qualitätsmanagement“ von *Adrian Bucher* und *Luc Duvoid* als Ausgangspunkt für die Diskussion einer möglichst effektiven studentischen Partizipation im Qualitätsmanagement. Wenn Strukturen geschaffen werden, die Studierende als Teil dieses Prozesses einbeziehen, so die Autoren, können formelle und informelle Kontakte entstehen, die zur Weiterentwicklung der Organisation beitragen. Neben Strukturen der Qualitätssicherung und -entwicklung ist aber auch das Wissen der Studierenden über diesbezügliche Praxen und Prozesse relevant. So zeigen *Sophia Albrecht*, *Katharina Kaiser* und *Johannes Waldenburger* in ihrem Beitrag „Qualität lehren, Partizipation fördern? Ein hochschulisches Seminar für Studierende“ anhand eines Seminars zu Themen des Qualitätsmanagements und der Partizipation, wie dem fehlenden Wissen der Studierenden begegnet und wie damit die Partizipation an der Qualitätsentwicklung in Studium und Lehre erhöht werden kann. Aber nicht nur im Qualitätsmanagement, sondern auch in der Fachschafts- und Gremienarbeit wird studentische Partizipation thematisiert. Zwei weitere Beiträge nehmen aktuelle empirische Befunde zu rückläufiger Partizipation in der Studierendenschaft zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Unter dem Titel „Scheinpartizipation überwinden“ stellt *Annalisa Biehl* ein Partizipationsmodell für Fachschaften vor. Ihr Beitrag zielt darauf ab, mögliche Hürden für

die Arbeit von Fachschaften zu identifizieren. Der Beitrag von *Dorle Stecher, Johanna Schnurr* und *Daphne Reim* („Zwischen studentischem Engagement und akademischer Anerkennung“) stellt die Entwicklung eines Moduls vor, in dem Studierende Credit Points für ihre Gremienarbeit erhalten. Der explorative Beitrag von *Selina Gartner* und *Erika Unterpertinger* („Ich bin genauso Teil des Projekts irgendwie“ – Studentische Partizipation auf Ebene von studentischer Mitarbeit“) befasst sich mit Tutor:innen und Studienassistent:innen und beleuchtet die Selbstwahrnehmung studentischer Mitarbeiter:innen als Partizipierende an Hochschulen. Die thematische Analyse von zwei Gruppendiskussionen zeigt, dass diese Mitarbeitenden ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Förderung der Partizipation anderer haben, sich selbst aber oft nicht als Partizipierende wahrnehmen.

In einigen Beiträgen wird Partizipation in Curriculumentwicklung und Lehre zum Thema. *Verena Köstler, Jonas Krinninger, Martina Gallenmüller, Hannes Birnkammerer* und *Jutta Mägdefrau* betonen in ihrem Beitrag „Studierendenpartizipation in der Studiengangsentwicklung“ die Bedeutung einer systematischen und frühzeitigen Einbindung von Studierenden in die Qualitätssicherung auf Studiengangsebene. Sie stellen ein datenbasiertes Verfahren vor, das mit handlungspraktischen Empfehlungen für eine nachhaltige Implementierung von Partizipation in Hochschulentwicklungsprozessen einhergeht. *Nora Leben, Katja Reinecke* und *Cynthia E. Heiner* argumentieren in ihrem Beitrag „Prozessbegleitung studentischer Partizipation in Hochschullehre und Curriculumsentwicklung“, dass durch die aktive Einbindung von Studierenden Gestaltungsräume für lernförderliche Studienangebote entstehen. Der Beitrag beschreibt die Unterstützung und Zusammenarbeit von Studierenden und Lehrenden auf Lehrveranstaltungs- und Curriculumsebene. Anhand von zwei partizipativen Projekten an der Freien Universität Berlin werden Prinzipien und Erfolgsfaktoren identifiziert, die eine effektive studentische Beteiligung an der Lehre fördern. Ähnlich argumentieren *Nina Hatsikas-Schroeder, Tanja Rüdüsühli, Jeremias Amstutz* sowie *Jacqueline Zimmermann* („Individuelle Lernprozesse begleiten – wie geht das?“) und stellen ein ko-kreatives Projektdesign vor, das die Erfahrungen und Expertisen von Studierenden und Lehrenden zur Begleitung individueller Lernprozesse vereint. Konkrete Vorschläge zur Implementierung der Erkenntnisse in

Lehrformate der Fachhochschule werden entwickelt. *Christiane Wittich* („Studentische Partizipation in einem agilen Lehr-/Lernkontext“) konzentriert sich anschließend auf die Gestaltung studentischer Partizipation in einem Mastermodul der Erziehungswissenschaften an einer Fernuniversität. Agilität wird von ihr als Schlüssel für ein neues Lernen gesehen, das anstelle reproduktiver, lehrzentrierter Methoden einen flexiblen, selbstgesteuerten und studierendenzentrierten Ansatz verfolgt. Lernprozesse verlaufen iterativ, werden gemeinsam reflektiert und Entscheidungen kollaborativ getroffen, was aus ihrer Sicht Anpassungsfähigkeit und zukunftsrelevante Kompetenzen fördert. *Janis Wehde* untersucht die „Effekte eines partizipativen Lehrmoduls zur Demokratiebildung im Lehramtsstudium“. Dieses Modul umfasst zwei Sitzungen und vermag – so zeigen die Ergebnisse – die Selbstwirksamkeitserwartungen der Studierenden zur partizipativ-verfahrensorientierten Unterrichtsgestaltung sowie das methodische Wissen zur demokratischen Erarbeitung von Beurteilungskriterien in unterrichtlichen Lehr-Lern-Arrangements zu steigern. Schließlich stellen *Stefan Gysin*, *Christian Schirlo* und *Peter Tresp* in ihrem Beitrag „Studierende in hochschuldidaktischen Weiterbildungskursen beteiligen“ ein Konzept für einen hochschuldidaktischen Weiterbildungskurs vor, der die Studierendenperspektive systematisch integriert. Studierende nehmen an den Veranstaltungen teil und bringen ihre Sicht auf Lehre, ihre Erfahrungen im Studium und ihre Vorstellungen von gelungenem Lernen ein. Ziel der Kurse ist es, die hochschuldidaktischen Kompetenzen der Lehrenden zu erweitern und die Lehrentwicklung und -qualität durch den diskursiven Austausch mit den Studierenden zu verbessern.

In der Gesamtschau der Beiträge lässt sich ein vielfältiger, jedoch auch disparater Diskurs rund um das Thema des Hefts – studentische Partizipation – feststellen. Erforderlich wird damit eine Reflexion über die programmatische Ausrichtung der studentischen Partizipation – verbunden nicht zuletzt mit einer normativen Entscheidung darüber, was die Hochschule als Teil der Gesellschaft darunter verstehen will.

Ein solches Themenheft wäre ohne viele Menschen im Hintergrund nicht denkbar. Wir danken neben den Autor:innen und Reviewer:innen insbesondere Elisabeth Stadler für die umsichtige Unterstützung im Hintergrund.

Literatur

- Benner, D. (2012). *Bildung und Kompetenz. Studien zur Bildungstheorie, systematischen Didaktik und Bildungsforschung*. Schöningh.
- Healey, M., Flint, A., & Harrington, K. (2016). Students As Partners: Reflections on a Conceptual Model. *Teaching and Learning Inquiry*, 4(2), 8–20. <https://doi.org/10.20343/teachlearninqu.4.2.3>
- Hericks, N. (2018). *Hochschulen im Spannungsfeld der Bologna-Reform. Erfolge und ungewollte Nebenfolgen aus interdisziplinärer Perspektive*. Springer.
- Klafki, W. (2007). *Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik*. 6., neu ausgestattete Aufl. Beltz.
- Lenz, A. (2006). Psychologische Dimension der Partizipation: Überlegungen zu einer theoretischen Fundierung eines Handlungs- und Ordnungsprinzips. In M. Seckinger (Hrsg.), *Partizipation – ein zentrales Paradigma: Analysen und Berichte aus psychosozialen und medizinischen Handlungsfeldern* (S. 13–34) Tübingen.
- Matthews, K.E., Dwyer, A., Hine, L., & Turner, J. (2018). Conceptions of students as partners. *Higher Education*, 76(6), 957–971. <https://doi.org/10.1007/s10734-018-0257-y>
- Mayrberger, K. (2019). *Partizipative Mediendidaktik. Gestaltung der (Hochschul-)Bildung unter den Bedingungen der Digitalisierung*. Juventa.
- Schimank, U. (2020). 9. Gruppen und Organisationen. In H. Joas & S. Mau (Hrsg.), *Lehrbuch der Soziologie* (S. 321–346). Campus.
- Swertz, C. (2014). Freiheit durch Partizipation. Ein Oxymoron? In R. Biermann, J. Fromme & D. Verständig (Hrsg.), *Partizipative Medienkulturen. Medienbildung und Gesellschaft* (S. 69–87). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01793-4_4
- Wissenschaftsrat. (2022). *Empfehlungen für eine zukunftsfähige Ausgestaltung von Studium und Lehre*. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/2022/9699-22.html>